

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 126 (2006)

**Artikel:** Georg Büchner in Zürich : Fluchtpunkt und Endstation  
**Autor:** Zimmermann, Werner G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985065>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Georg Büchner in Zürich: Fluchtpunkt und Endstation

Georg Büchner (1813–1837) geriet in der politisch angespannten Zeit nach der Julirevolution von 1830 in Frankreich als Begründer einer geheimen «Gesellschaft der Menschenrechte» und Verfasser des provokativ aufrührerischen «Hessischen Landboten» mit dem aus der Französischen Revolution stammenden Wahlspruch «Friede den Hütten, Krieg den Palästen» ins Visier der Polizei sowohl im heimatlichen Darmstadt, wo seine Eltern lebten, als auch in Strassburg, wohin er im März 1835 auswich. Angesichts der akuten Gefährdung begab er sich von hier aus im Herbst 1836 als politischer Flüchtling nach Zürich, wo er Asyl und an der jungen Universität den Einstieg in eine hoffnungsvolle wissenschaftliche Laufbahn fand, aber schon am 19. Februar 1837 einer damals – auch in der Büchner-Korrespondenz erwähnten – vielerorts grassierenden Typhusepidemie erlag. Sein Begräbnis am 21. Februar auf dem Krautgartenfriedhof (dem Areal des heutigen Kunsthause) fand in Anwesenheit der beiden Zürcher Bürgermeister statt und wurde von mehreren hundert Personen begleitet. Das Grab war zunächst nur durch ein Holzkreuz bezeichnet, «aber Blumen darauf von lieber Hand gepflanzt und

von Mad. Orelli gepflegt».<sup>1</sup> 1851 wurde es von seinen Geschwistern durch einen Grabstein ersetzt, für dessen Inschrift Luise Büchner zwei Zeilen aus dem grossen Gedicht Georg Herweghs «Zum Andenken an Georg Büchner, den Verfasser von ‘Dantons Tod’» wählte: «Ein unvollendet Lied sinkt er ins Grab / Der Verse schönsten nimmt er mit hinab!»<sup>2</sup> Sie erinnern heute auf dem Germaniahügel am Zürichberg an den frühen Tod Büchners, dem im gleichen Jahr 1813 wie Wagner, Kierkegaard, Hebbel und Verdi geborenen Naturwissenschaftler, Philosophen, politischen Denker und Aktivisten, der als Dichter der Erzählung «Lenz» (1835) und der Dramen «Dantons Tod» (1835) wie des in Zürich unvollendet hinterlassenen «Woyzeck» alterslos und unmittelbar packend geblieben ist.

Die erste Andeutung eines Exils erscheint in dem um Mitte März 1834 geschriebenen Brief an Minna Jaeglé. Es ist die Zeit des «Hessischen Landboten». Der Brief besiegelt die Verlobung der beiden: «Was kann ich sagen, als dass ich dich liebe; was versprechen, als was in dem Worte Liebe schon liegt, Treue? Aber die sogenannte Versorgung? Student noch zwei Jahre; die gewisse Aussicht auf ein stürmisches Leben, vielleicht bald auf fremdem Boden!»

---

<sup>1</sup> Hauschild op. cit. Anm. 11, S. 432. Elisabetha von Orelli (1797–1881) war die Gattin des Zürcher Theologen, Alphilologen und Italianisten Johann Caspar von Orelli (1787–1849), der als «treibender Geist» bei der Gründung der Universität 1833 in die Zürcher Geschichte eingegangen ist, wogegen seine Rolle als führender europäischer Philhellene in Vergessenheit geraten ist. Elisabetha von Orelli war eine Schwester von Dr. med. Karl Ganz (1808–1884), der nicht praktizierte, sondern sich vor allem öffentlichen Aufgaben widmete: als Gemeindepräsident in seinem Heimat- und Wohnort Rorbas im Zürcher Unterland, als Kantonsrat, Bezirksrichter und Bezirksschulpfleger. Elisabeth von Orelli ist wegen ihrer «aufopfernden Herzengüte und Tüchtigkeit mit der Gertrud aus Pestalozzis Roman» (Lienhard und Gertrud) verglichen worden (Hauschild, S. 591).

<sup>2</sup> Hauschild, S. 613. Nach den von Fritz Bergemann in seiner Ausgabe «Georg Büchners Sämtliche Werke und Briefe» (Leipzig 1922 und spätere Ausgaben) S. 642ff. abgedruckten «Erinnerungen an den Dozenten Büchner» des Zürcher Kantonalstabsarztes August Lüning (1813–1896), (s. Hauschild, S. 394ff.), eines in die Schweiz geflohenen Burschenschafters, der in Zürich Medizin studierte und die für das Wintersemester 1836/37 von Büchner angekündigte Vorlesung «Über vergleichende Anatomie der Fische und Amphibien» besucht hatte. Lüning lernte Büchner im Herbst 1836 «auf der Burgruine Manegg im Sihltale bei Zürich» kennen, «wohin er mit dem politischen Schriftsteller Dr. W. Schulz und dessen geistvoller Gemahlin Caroline (der Herwegh später seine Gedichte dedizierte) gekommen war.»

Zürich als Ziel und die Schweiz als dieser «fremde Boden» werden dann ein gutes Jahr später in dem von Strassburg aus an die Familie gerichteten Brief vom 5. Mai 1835 genannt: «Schulz beabsichtigt in aller Nähe mit seiner Frau nach Nancy und in Zeit von einem Jahr ungefähr nach Zürich zu gehen, um dort zu dozieren.<sup>3</sup> Die Verhältnisse der politischen Flüchtlinge sind in der Schweiz keineswegs so schlecht, als man sich einbildet; die strengen Massnahmen erstrecken sich nur auf diejenigen, welche durch ihre fortgesetzten Tollheiten die Schweiz in die unangenehmsten Verhältnisse mit dem Auslande gebracht und schon beinahe in einen Krieg mit demselben verwickelt haben.»<sup>4</sup>

In den nächsten Briefen, in denen er seine Angehörigen immer wieder angelegentlich über seine Lage und Absichten beruhigt und diese Beruhigung, bei aller Radikalität seiner Sicht der Dinge, kunstvoll mit einer realistischen Kritik des zeitgenössischen Revoluzzeriums und dessen grossspurigen Torheiten verbindet, verdichtet sich der Plan von Schulz zu seinem eigenen. Jetzt heisst es nacheinander: «Sagt, ich sei in die Schweiz gegangen» (10. Juni 1835), «Sprengt übrigens immerhin aus, ich sei nach Zürich gegangen» (Anfang August 1835) – was er Freunden schon als Tatsache mitgeteilt hatte. Anfang November 1835 meldet er: «Aus der Schweiz habe ich die besten Nachrichten. Es wäre möglich, dass ich noch vor Neujahr von der Züricher Fakultät den Doktorhut erhielte, in welchem Fall ich alsdann nächste Ostern anfangen würde, dort zu dozieren.» Und nicht ohne Stolz fügt er hinzu: «In einem Alter von zweiundzwanzig Jahren wäre das Alles, was man fordern kann.» Am 1. Januar 1836

---

<sup>3</sup> Büchner war im Strassburger Exil mit dem verfolgten politischen Publizisten Wilhelm Schulz (1797–1860) bekannt geworden. Schulz war Verfasser eines «Frag- und Antwortbüchleins» (1819), in dem er eine «gesamtdeutsche parlamentarische Föderativrepublik mit allgemeinem Stimmrecht» postulierte. Er ging wie Büchner im Herbst 1836 nach Zürich, wo sie Nachbarn im Haus von Regierungsrat Dr. Ulrich Zehnder waren. Schulz gehörte an der Universität auch zu den Hörern Büchners. Vgl. dazu: Walter Grab, Statistik und Revolution. Geistige und politische Beziehungen zwischen Georg Büchner, Wilhelm Schulz und Karl Marx; Georg Büchner, Ausstellungskatalog 1987, S. 356ff.

<sup>4</sup> Gemeint ist der von Mazzini initiierte, «kläglich gescheiterte» sogenannte Savoyerzug vom 1. Februar 1834 (Handbuch der Schweizer Geschichte 2, S. 927ff.).

steht für ihn fest: «Nächstes Frühjahr gehe ich in die Schweiz.» Das schreibt er seinem zwölfjährigen Bruder Ludwig, für den er hinzufügt: «Wenn du brav bist und etwas grösser als jetzt, so musst Du Stock und Ranzen nehmen und mich besuchen. Erst gehst Du auf das Strassburger Münster und dann gehn wir an den Rheinfall nach Schaffhausen und an den Vierwaldstätter-See nach der Tellenplatte und der Tellskapelle» (1. Januar 1836).

Um diese Zeit arbeitet Büchner «wie im Gefängnis» an seiner Dissertation, dem «Mémoire sur le système nerveux du barbeau», und hat «die fixe Idee, im nächsten Semester zu Zürich einen Kurs über die Entwicklung der deutschen Philosophie seit Cartesius zu lesen; dazu muss ich mein Diplom haben». So schreibt er am 10. Juni 1836 an Karl Gutzkow.<sup>5</sup>

Kurz danach nimmt das Dauertraktandum der Flüchtlingspolitik in der Schweiz eine Wendung, die unmittelbar auch Büchner betrifft: Ende Mai kommt es in Zürich wie an anderen Orten zu Verhaftungen und Ausweisungen deutscher politischer Flüchtlinge.

Es sind dies die «letzten Vorfälle in Zürich», über die er seiner Familie von Strassburg aus in zwei Briefen berichtet: «Ihr wisst vielleicht, dass man unter dem Vorwande, die deutschen Flüchtlinge beabsichtigten einen Einfall in Deutschland, Verhaftungen unter denselben vorgenommen hat.» Büchner ist über die Hintergründe dieser Aktion ausgezeichnet informiert und misst ihr keine allzugrosse Bedeutung zu. Aber: «Nichts destoweniger finde ich es nicht rätslich, im Augenblick nach Zürich zu gehen; unter solchen Umständen hält man sich besser fern. Die Züricher Regierung ist natürlich etwas ängstlich und

---

<sup>5</sup> Karl Gutzkow (1811–1878), Schriftsteller und Dichter, Repräsentant der im Gefolge der Julirevolution in Frankreich (1830) entstandenen literarischen Richtung des «Jungen Deutschland» mit Hinwendung zur politischen und gesellschaftlichen Realität, den daraus sich ergebenden ethisch begründeten Forderungen in kritischen Bereichen bzw. «Fragen»: Eigentum, Verfassung, Frauen, Juden usw. und einhergehend mit entsprechenden Änderungen der kulturellen Anschauungen und literarischen Gepflogenheiten. Die Schriften des «Jungen Deutschland» wurden 1835 vom Deutschen Bund als staatsgefährdend und antichristlich verboten. – Gutzkow stand mit Büchner in freundschaftlichem Briefkontakt, spornte ihn als Dichter an und machte sich nach dessen Tod um die Veröffentlichung seiner Werke verdient.

misstrauisch, und so könnte man wohl unter den jetzigen Verhältnissen meinem Aufenthalte Schwierigkeiten machen. In Zeit von zwei bis drei Monaten ist dagegen die ganze Geschichte vergessen.»

Im nächsten Brief nach Hause (August 1836) kommt Büchner nochmals auf das Thema zu sprechen, jetzt unter dem Aspekt der von den Grossmächten Österreich, Preussen und neuerdings auch von Frankreich ausgeübten schweren Pressionen, denen die Schweiz als Asylland permanent ausgesetzt wird:

«Es ist nicht im Entfernen daran zu denken, dass im Augenblick ein Staat das Asylrecht aufgibt, weil ein solches Aufgeben ihn den Staaten gegenüber, auf deren Verlangen es geschieht, politisch annulieren würde. Die Schweiz würde durch einen solchen Schritt sich von den liberalen Staaten, zu denen sie ihrer Verfassung nach natürlich gehört, lossagen und sich an die absoluten anschliessen, ein Verhältnis, woran unter den jetzigen politischen Konstellationen nicht zu denken ist. Dass man aber Flüchtlinge, welche die Sicherheit des Staates, der sie aufgenommen, und das Verhältnis desselben zu den Nachbarstaaten kompromittieren, ausweist, ist ganz natürlich und hebt das Asylrecht nicht auf. Auch hat die Tagsatzung bereits ihren Beschluss erlassen. Es werden nur diejenigen Flüchtlinge ausgewiesen, welche als Teilnehmer an dem Savoyer Zuge schon früher waren ausgewiesen worden, und diejenigen, welche an den letzten Vorfällen Teil genommen haben. Dies ist authentisch. Die Mehrzahl der Flüchtlinge bleibt also ungefährdet, und es bleibt Jedem unbenommen, sich in die Schweiz zu begeben. Nur ist man in vielen Kantonen gezwungen, eine Kaution zu stellen, was sich aber schon seit längerer Zeit so verhält. Meiner Reise nach Zürich steht also kein Hindernis im Weg.»

Diese Einschätzung der Lage wird sich als zutreffend erweisen. Nachdem ihm die Philosophische Fakultät der Universität Zürich am 3. September 1836 auf Grund des mittlerweile gedruckten «Mémoire» die «philosophische Doktorwürde» verliehen hat, erhält Büchner auf Grund seiner von Strassburg aus an den zweiten Bürgermeister Johann Jakob Hess (1791–1857) und an den Zürcher Erziehungsrat eingereichten Gesuche vom 22. bzw. 26. September schon am 28. September die Aufenthaltsbewilligung und am 1. Oktober die Zulassung zur Probevorlesung «Über Schädelnerven», die er als letzten Schritt zur Privatdozentur am 5. November 1836 halten wird.

Am 19. Oktober trifft Büchner in Zürich ein.<sup>6</sup> Er logiert zunächst im «Schwert», dem damals ersten Hotel der Stadt (wo ihm Casanova und Volta vorangegangen waren und Richard Wagner 1849, während des nächsten revolutionären Schubs in Deutschland, folgen wird). Dank seiner von ihm nach den Verwicklungen im Gefolge des «Hessischen Landboten» konsequent eingehaltenen Distanz zu allem aufgeplusterten revolutionären Aktivismus und seiner treffenden Beurteilung der politischen Situationen und Machinationen im Bereich der Flüchtlingspolitik<sup>7</sup> war es ihm gelungen, trotz enger werdender Maschen in das Zürcher Asyl zu schlüpfen.

Wesentlich für die Situation im Sommer und Herbst 1836 war, dass das Frankreich der Julimonarchie – von seiner ursprünglich eingenommenen Haltung mehr und mehr abgehend – in eben dem Zeitpunkt den stärksten Druck auf die Eidgenossenschaft ausübte, als Zürich durch summarische Ausweisungen den fremden Pressionen halb nachgab, halb auswich. Gegen die Insinuationen Frankreichs erhob sich das Volk in der Schweiz in grossen Versammlungen; so auch in Zürich, wo am 21. August 1836 auf der Wiedikoner Allmend etwa 30 000 Männer zum Protest zusammenströmten.<sup>8</sup> Dieser Ver-

---

<sup>6</sup> Das Datum der Ankunft in Zürich und die Absteige sind von Herrn Dr. R. Dünki vom Stadtarchiv Zürich im «Nacht-Protocoll» (Signatur V.E.b.100) ermittelt worden.

<sup>7</sup> Am 26. Oktober 1836 schrieb Büchner seiner Familie: «Wie es mit dem Streite der Schweiz mit Frankreich gehen wird, weiss der Himmel. Doch hörte ich neulich Jemand sagen: ‘die Schweiz wird einen kleinen Knicks machen, und Frankreich wird sagen, es sei ein grosser gewesen.’ Ich glaube, dass er Recht hat.»

<sup>8</sup> Werner Schnyder, Die Dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts im Urteil des Zürcher Bürgermeisters Dr. med. Ulrich Zehnder, Zürcher Taschenbuch 1942, S. 188: «Der Unmut über die anmassenden Forderungen der benachbarten Mächte betreffend die Ausweisung sämtlicher Flüchtlinge tat sich am 21. August 1836 in der grossen Volksversammlung auf der Wiedikoner Allmend kund, deren Organisation und Leitung Dr. Zehnder anvertraut wurde. Feierliche Stille herrschte, als der Redner, die Gefahr eines Widerstandes gegen die fremden Zumutungen nicht verhehlend, am Schluss die Frage an die viertausendköpfige Versammlung richtete: ‘Seid ihr entschlossen, für die Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes Alles – Gut und Blut – einzusetzen?’, worauf ihm ein tausendstimmiges Ja entgegenhallte.» An dieser Volksversammlung nahmen 800 Sänger teil und wurden fünf «von den Vorvätern eroberte Panner mitgeführt». Dazu auch die Berner Dissertation von Heinrich Schmidt, Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz 1833–1836, Zürich 1899, S. 135. Ein ausführlicher Bericht unter dem Titel «Der Tag zu Wiedikon» erschien im «Schweizerischen Republikaner» 1836, Nr. 72–74.

sammlung folgte schon am 29. September das «Gesetz betreffend die besondern Verhältnisse der politischen Flüchtlinge und anderer Landesfremden... in der Absicht, das von Alters her ausgeübte Recht der Asylgewährung für politische Flüchtlinge aus fremden Ländern in seiner Ausübung zu ordnen, den Störungen der Ordnung und Sicherheit durch solche schutzgenössige und andere Landesfremde vorzubeugen und diese hinwieder vor Willkür zu schützen.»

Es ist nun im Zusammenhang mit Büchner geradezu spannend, festzustellen, dass in Zürich hinter der sogenannten «Flüchtlingshatz», d. h. den eben erwähnten Ausweisungen, von Amtes wegen derselbe zweite Bürgermeister und Präsident des Polizeidepartements Johann Jakob Hess stand, der Büchner so bereitwillig die Aufenthaltsbewilligung erteilen wird, und dass der Organisator und Leiter der eben erwähnten Volksversammlung niemand anders war als sein Kollege im Regierungsrat Dr. med. Ulrich Zehnder (1798–1877), in dessen Haus an der heutigen Spiegelgasse 12 Büchner wohnen<sup>9</sup>, arbeiten und sterben wird.

Hess und Zehnder waren typische Vertreter eines liberal-progressiven Juste milieu und offensichtlich politisch kaltblütig genug, sich von aussen nicht einschüchtern zu lassen. Beide gehörten zu den Promotoren der rasanten und vielgestaltig ausgreifenden Zürcher Reform- und Infrastrukturpolitik der 1830er-Jahre. Büchner war von den Verhältnissen in der Schweiz offensichtlich sehr beeindruckt, und es geht wohl kaum an, eine Stelle in seinem Brief vom 20. November 1836 wie die folgende einfach der von ihm seit Jahren geübten «Elternberuhigung» zuzuweisen:

«Was das politische Treiben anlangt, so könnt ihr ganz ruhig sein. Lasst Euch nur nicht durch die Ammenmärchen in unseren Zeitungen stören. Die Schweiz ist eine Republik, und weil die Leute sich gewöhnlich nicht anders zu helfen wissen, als dass sie sagen, jede Republik sei unmöglich, so erzählen sie den guten Deutschen jeden Tag von Anarchie, Mord und Totschlag. Ihr werdet überrascht sein, wenn ihr mich besucht, schon unterwegs überall freundliche Dörfer mit schönen Häusern, und dann, je mehr Ihr Euch Zürich nähert und gar am See hin, ein durchgreifender Wohlstand; Dörfer und Städte

---

<sup>9</sup> Die Anmeldung bei der Einwohnerkontrolle erfolgte am 24. Oktober 1836.

haben ein Aussehen, wovon man bei uns keinen Begriff hat. Die Strassen laufen hier nicht voll Soldaten, Accessisten und faulen Staatsdienern, man riskiert nicht von einer adligen Kutsche überfahren zu werden; dafür überall ein gesundes kräftiges Volk, und um wenig Geld eine einfache, gute, rein republikanische Regierung, die sich durch eine Vermögenssteuer erhält, eine Art Steuer, die man bei uns überall als den Gipfel der Anarchie ausschreien würde.»<sup>10</sup>

Was in den wenigen Briefen Büchners aus Zürich fehlt, sind Mitteilungen über seine Tätigkeit an der Universität.<sup>11</sup> Erhalten hat sich nur in einem im Original verlorenen Brief an seinen Bruder Wilhelm die zwischen Mitte November 1836 und Ende Januar 1837 anzusetzende Mitteilung: «Ich sitze am Tage mit dem Scalpell und die Nacht mit den Büchern.»

Von den spärlichen Mitteilungen Dritter sind besonders inhaltsreich die Erinnerungen des aus Westfalen stammenden, als Burschenschaftler in die Schweiz geflohenen späteren Zürcher Kantonalstabsarztes August Lüning (1813–1896), der als gleichaltriger Medizinstudent die Vorlesung Büchners besucht hatte: «Meine erste Begegnung mit Büchner fand im Herbst 1836 statt, und zwar auf der Burgruine Manegg im Sihltale bei Zürich, wohin er mit dem politischen Schriftsteller Dr. W. Schulz und dessen geistvoller Gemahlin Caroline gekommen war. Vor allem fiel er mir auf durch die breite, mächtige Dichter- und Denkerstirn, wie ich sie imposanter nie wieder gesehen habe, und durch eine gewisse, äusserst dezidierte Bestimmtheit in Aufstellung von Behauptungen, die zwar von hoher Selbständigkeit des Urteils zeugte, zuweilen aber doch ein wenig über das Ziel hinausschoss. Büchner lebte in Zürich sehr zurückgezogen; sein Umgang beschränkte sich auf das Schulzsche Ehepaar, mit dem auch ich näher befreundet war, und auf einige von früher her bekannte hessische Familien. Wir erfuhren unter anderm von ihm, dass er bis vor kurzem noch ungewiss gewesen war, ob er sich der spekulativen Philosophie

---

<sup>10</sup> Das betreffende «Gesetz für eine Vermögens-, Erwerbs- und Einkommenssteuer» wurde am 29. Juni 1832 erlassen; dazu: H. Ernst, Die direkten Staatssteuern des Kantons Zürich im 19. Jahrhundert, Winterthur 1903, S. 60ff.

<sup>11</sup> Zu diesem Thema: Jan-Christoph Hauschild, Büchner als Dozent, in: Georg Büchner. Studien und neue Quellen zu Leben, Werk und Wirkung, Büchner-Studien Band 2, Königstein / Ts. 1985, S. 379–403.

(über Spinoza hatte er eingehende Studien gemacht) oder der beobachtenden Naturwissenschaft zuwenden solle; nun habe er sich aber definitiv der letzteren gewidmet. Damit übereinstimmend kündigte er mit Beginn des Wintersemesters 1836/37, nachdem er die Venia legendi erhalten, an der Universität zu Zürich Vorlesungen über vergleichende Anatomie der Fische und Amphibien<sup>12</sup> an, die denn auch von mir besucht wurden... Der Vortrag Büchners war nicht geradezu glänzend, aber fliessend, klar und bündig, rhetorischen Schmuck schien er fast ängstlich, als nicht zur Sache gehörig, zu vermeiden; was aber diesen Vorlesungen vor allem ihren Wert verlieh und was dieselben für die Zuhörer so fesselnd machte, das waren die fortwährenden Beziehungen auf die Bedeutung der einzelnen Teile der Organe und auf die Vergleichung derselben mit denen der höheren Tierklassen, wobei sich Büchner aber von den damaligen Übertreibungen der sogenannten naturphilosophischen Schule Oken<sup>13</sup>, Carus usw. weislich fernzuhalten wusste; das waren ferner die ungemein sachlichen, anschaulichen Demonstrationen an frischen Präparaten, die Büchner, bei dem völligen Mangel daran an der noch so jungen Universität sich grösstenteils selbst beschaffen musste. So präparierte er z.B. das gesamte Kopfnervensystem der Fische und der Batrachier auf das sorgfältigste an frischen Exemplaren, um diese Präparate jedesmal zu den Vorlesungen verwenden zu können. Diese beiden Momente, die beständige Hinweisung auf die Bedeutung der Teile und die anschaulichen Demonstrationen an den frischen Präparaten, hatten denn auch wirklich das lebendigste Interesse bei allen

---

<sup>12</sup> Die Vorlesung trug (wie Jean Strohl ermittelte; s. Hauschild, S. 400) den Titel «Zootomische Demonstrationen» und befasste sich mit der Anatomie der niederen Wirbeltiere (Fische und Amphibien). Die Erinnerung Lünings an zwanzig Hörer (a.a.O., S. 643) beruht auf der Verwechslung mit der Probevorlesung. Büchner hielt sein Collegium privatissime in seinem Zimmer, dessen Einrichtung durch eine Planskizze von Tschudi in seinem Brief an Franzos vom 2. November 1877 überliefert ist (Katalog 1987, S. 364, Hauschild, S. 396).

<sup>13</sup> Lorenz Oken (1779–1851) war der erste Rektor der Universität Zürich, gehörte zu den führenden romantischen Naturphilosophen im Bannkreis von Goethe und Schelling und war ein Begründer der modernen Entwicklungsgeschichte. Sein Sohn Otto war einer der Hörer von Büchner (Jean Strohl, Lorenz Oken und Georg Büchner. Zwei Gestalten aus der Übergangszeit von Naturphilosophie zu Naturwissenschaft, Zürich 1936).

Zuhörern zur Folge. Ich habe während meines achtjährigen (juristischen und medizinischen) Studiums manches Kollegium gehört, aber ich wüsste keines, von dem mir eine so lebendige Erinnerung geblieben wäre als von diesem Torso von Büchners Vorlesungen über vergleichende Anatomie der Fische und Amphibien... Diese Vorlesungen, deren wissenschaftlicher Wert endlich noch durch die eingehendste Berücksichtigung der in- und ausländischen Literatur erhöht wurde, sollten leider nicht beendet werden. Nach Beendigung der Vorlesungen über die Anatomie der Fische ging der geniale junge Dozent über zur Anatomie der Amphibien; aber hier sprach leider das unerbittliche Geschick: bis hieher und nicht weiter! ... Vergessen habe ich ihn nicht: wer mit dieser Feuerseele einmal in Berührung kam, dem schwand sie nicht wieder aus der Erinnerung.»<sup>14</sup>

Die weiteren Hörer Büchners waren Otto Oken, ein Sohn des Rektors der Universität, der Burschenschafter und politische Flüchtling Julius Thankmar Alban (\*1812)<sup>15</sup>, der Zürcher Geologe und selber schon Privatdozent Arnold Escher von der Linth (1807–1872) sowie der Glarner Naturforscher Johann Jakob von Tschudi (1818–1889). Tschudi nimmt im folgenden Jahr seine berühmten Reisen in Peru auf und wird auch als Philologe und Kulturhistoriker ein vielseitiger Pionier in der Erforschung Südamerikas und als Vertreter der Eidgenossenschaft in Brasilien zum Studium der Einwanderungsverhältnisse und ab 1866 als Geschäftsträger bzw. bevollmächtigter Minister in Wien eine bedeutende Figur im damaligen diplomatischen Apparat der Schweiz.

In den wenigen Briefen Büchners aus seiner Zürcher Zeit fällt noch eine überraschende Beobachtung auf: Im Brief vom 20. Januar 1837

---

<sup>14</sup> Die Wiedergabe des Textes folgt der Ausgabe von Fritz Bergemann, Georg Büchners Sämtliche Werke und Briefe, erstmals Leipzig 1922, S. 642ff. Vgl. dazu Hauschild zit. Anm. 11, S. 383f.

<sup>15</sup> Näheres bei Hauschild, S. 401 und Anm. 102. Alban hatte sich am Frankfurter Wachensturm (3. April 1833) beteiligt und entfloß aus dem Gefängnis in die Schweiz, wo er sich im Wintersemester 1834 an der Universität Zürich immatrikulierte und 1836 zum Vorstand des «Jungen Deutschland» gehörte. Nach dem Studium war er als Arzt tätig, wurde Schweizer Bürger und starb 1858 in Steffisburg (freundliche Mitteilung von Dr. Ulrich Helfenstein, Bearbeiter der Zürcher Universitätsmatrikel).

an Minna Jaeglé fragt er seine Verlobte: «Lernst Du die Volkslieder singen, wenns Dich nicht angreift? Man hört hier keine Stimme; das Volk singt nicht.»

Es erstaunt im ersten Moment, so etwas aus der Stadt des schweizerischen Sängervaters Hans Georg Nägeli, eines militanten Gesinnungsgenossen der Hess und Zehnder, zu vernehmen. Aber vielleicht eröffnet diese Marginalie nicht nur einen Seitenblick auf den Beobachter Büchner und dessen häufige Verwendung von Volksliedern in seinem Werk<sup>16</sup>, sondern auch einen Durchblick auf jene Schicht der politischen und gesellschaftlichen Wandlungen, wo die Disziplinforderungen des Fortschritts in das alte Volksleben eingriffen und die modernen Sängervereine das spontane Singen verdrängten.

Die Briefe Büchners aus Zürich enden mit der Schilderung einer komischen Szene, die an die erste Erwähnung der Schweiz zurückführt. Ahnungslos, schon tödlich infiziert, schrieb er seiner Braut am 27. Januar 1837: «Es ist mir heut einigermassen innerlich wohl, ich zehre noch von gestern, die Sonne war gross und warm im reinsten Himmel – und dazu hab ich meine Laterne gelöscht und einen edlen Menschen an die Brust gedrückt, nämlich einen kleinen Wirt, der aussieht wie ein betrunkenes Kaninchen und mir in seinem prächtigen Hause vor der Stadt<sup>17</sup> ein grosses elegantes Zimmer vermietet hat.<sup>18</sup> Edler Mensch! Das Haus steht nicht weit vom See, vor meinen Fenstern die Wasserfläche und von allen Seiten die Alpen wie sonnenenglänzendes Gewölk.»

«Alpen wie sonnenglänzendes Gewölk»: Das ist Büchners unbewusster Abschied von der Schweiz, die er in seinem Brief vom

---

<sup>16</sup> Dazu Hauschild, S. 426f.

<sup>17</sup> Das eben erst von einem Martin Krattiger gebaute Wohnhaus am Wolfbach (Kat. Nr. 158) besteht nicht mehr.

<sup>18</sup> Dazu Helmut Böhme, Georg Büchner oder Von der Unmöglichkeit, die Gesellschaft mittelst der Idee von der gebildeten Klasse aus zu reformieren [ein Gutzkow-Zitat], Katalog 1987, S. 8: Büchner «ist auch einer, der aus seiner Vorliebe für schöne Säle, Lichter und Menschen' keinen Hehl macht». Der Beleg dafür findet sich im Brief Büchners vom 20. Januar 1837 an Wilhelmine Jaeglé: «Jeden Abend sitz' ich eine oder zwei Stunden im Casino; Du kennst meine Vorliebe für...»

8. Juli 1833 über eine Wanderung in den Vogesen<sup>19</sup> mit einer dreifachen Hinwendung zu den Alpen zum erstenmal von ferne begrüßt hatte:

«Zu unseren Füssen lag still das dunkle Wasser. Über die nächsten Höhen hinaus sahen wir im Osten die Rheinebenen und den Schwarzwald, nach West und Nordwest das Lothringer Hochland; im Süden hingen düstere Wetterwolken, die Luft war still. Plötzlich trieb der Sturm das Gewölke die Rheinebene herauf, zu unserer Linken zuckten die Blitze und unter dem zerrissenen Gewölk über dem dunklen Jura glänzten die Alpengletscher in der Abendsonne. Der dritte Tag gewährte uns den nämlichen herrlichen Anblick; wir bestiegen nämlich den höchsten Punkt der Vogesen, den an 5000 Fuss hohen Bölgeln. Man übersieht den Rhein von Basel bis Strassburg, die Fläche hinter Lothringen bis zu den Bergen der Champagne, den Anfang der ehemaligen *franche-Comté*, den Jura und die Schweizergebirge vom Rigi bis zu den entferntesten Savoy'schen Alpen. Es war gegen Sonnenuntergang, die Alpen wie blasses Abendrot über der dunkel gewordenen Erde. Die Nacht brachten wir in einer geringen Entfernung vom Gipfel in einer Sennerhütte zu. Die Hirte haben hundert Kühe und bei neunzig Farren und Stiere auf der Höhe. Bei Sonnenaufgang war der Himmel etwas dunstig, die Sonne warf einen roten Schein über die Landschaft. Über den Schwarzwald und den Jura schien das Gewölk wie ein schäumender Wasserfall zu stürzen, nur die Alpen standen hell darüber, wie eine blitzende Milchstrasse. Denkt Euch über der dunklen Kette des Jura und über dem Gewölk im Süden, soweit der Blick reicht, eine ungeheure, schimmernde Eiswand, nur nach oben durch die Zacken und Spitzen der einzelnen Berge unterbrochen.»

38 Jahre nach seinem Tod wird Büchner – in Anwesenheit fast aller seiner erstaunlichen Geschwister – Anlass einer deutsch-patriotischen Inszenierung, deren hintergründige Problematik erst der weitere geschichtliche Verlauf offenlegen wird. Es handelt sich um die

---

<sup>19</sup> Wanderroute ab 25. Juni 1833 bei Jan Christoph Hauschild, Georg Büchner. Bilder zu Leben und Werk, Düsseldorf 1987, S. 32.

Gedenkfeier anlässlich der Umbettung der Gebeine Büchners vom aufgehobenen Krautgartenfriedhof am damaligen Stadtrand auf den Germaniahügel am Zürichberg im Sommer 1875, über die in der «Gartenlaube»<sup>20</sup> der folgende Bericht erschien:

«Nachdem nun mehr als eine Woche zuvor ganz in der Stille die Übertragung der Gebeine und die Aufrichtung eines Denksteins mit entsprechender Inschrift<sup>21</sup> auf dem genannten Hügel erfolgt war, fand am Sonntag, den 4. Juli Nachmittags eine einfache Gedächtnisfeier auf und an demselben statt. Es waren dazu die in und bei Darmstadt lebenden Geschwister des Gefeierten, Herr Wilhelm Büchner<sup>22</sup> aus Pfungstadt, Abgeordneter, nebst einem aus Stuttgart eingetroffenen Sohne, Herr Dr. Louis Büchner, der bekannte Verfasser von ‘Kraft und Stoff’<sup>23</sup> und Fräulein Luise Büchner<sup>24</sup>, Verfasserin von ‘Die Frauen und ihr Beruf’ und andern Schriften, herbeigekommen, während der dritte Bruder, Professor Alexander Büchner in Caen in Frankreich,

---

<sup>20</sup> Nr. 30 (undatiert) S. 516 des Jahresbandes 1875. Diesem Bericht war in der im März erschienenen Nr. 11 (S. 179–181) ein ungezeichnetes «Gedenkblatt für Georg Büchner» vorausgegangen, in dem angesichts der bevorstehenden Auflassung des Krautgartenfriedhofs vermutet wird, «die Familie des Hingeschiedenen [werde] wohl eine Übertragung der Leiche nach Darmstadt bewerkstelligen». Bemerkenswert an diesem Bericht ist die Bezeichnung des «Hessischen Landboten» als «vielleicht die revolutionärste aller politischen Flugschriften, die je geschrieben worden sind, welche das bezeichnende Motto trug: ‘Friede den Hütten! Krieg den Palästen!’»

<sup>21</sup> Es handelt sich um den Grabstein auf dem Krautgartenfriedhof mit dem Zweizeiler Herweghs auf schwarzer gusseiserner Inschrifttafel.

<sup>22</sup> Wilhelm Büchner (1816–1892) war ursprünglich Apotheker, wandte sich industriellen chemischen Verfahren zu und gründete 1841 die dritte Ultramarinfabrik in Deutschland. Dazu: Eckhart G. Franz, Fabrikant und sozialer Demokrat. Wilhelm Büchner, Katalog 1987, S. 376ff., wo auch seine politische Tätigkeit verzeichnet ist.

<sup>23</sup> Ludwig (Louis) Büchner (1824–1899) war Arzt in Darmstadt, dann Privatdozent in Tübingen, wo er mit seiner im Geist der materialistischen Weltanschauung geschriebenen und zum dauerhaften Bestseller werdenden Schrift «Kraft und Stoff» (1855) – eine Art «Laienkatechismus der materialistischen Auffassung von Natur und Geist» – unliebsames Aufsehen erregte, zu seiner Arztpraxis zurückkehrte und ein im gleichen Sinne gehaltenes umfangreiches schriftstellerisches Werk schuf (Katalog 1987, S. 384ff.).

<sup>24</sup> Luise Büchner (1821–1877) trat in Fragen der Stellung der Frau aktiv hervor («Die Frauen und ihr Beruf», 1855) und hinterliess ein umfangreiches belletristisches Werk (Romane, Novellen, Märchen, Gedichte) (Katalog 1987, S. 380ff.).

Verfasser einer Geschichte der englischen Poesie, seine Verhinderung meldete.<sup>25</sup> Ein stiller Zug bewegte sich um vier Uhr von dem Polytechnicum und der Universität den Berg hinauf. Voran wehete ihm die alte schwarz-rot-goldene Fahne, welche, herrührend von einer ehemaligen hiesigen burschenschaftartigen deutschen Studentenverbindung ‘Teutonia’, später an die genannte, vor zehn Jahren gegründete ‘Gesellschaft deutscher Studierender’ übergegangen<sup>26</sup>, von derselben als Symbol der über das ‘Reich’ weit hinausgehenden deutschen Gesamtnation, an welche auch ihre Mitglieder sich verteilen, festgehalten wird und in diesem Falle von einem hochgewachsenen jungen Manne, Herrn Krupp<sup>27</sup>, dem Neffen des vielgenannten Anfertigers unserer wirksamen Geschütze<sup>28</sup>, den steilen Berg hinaufgetragen ward. Ihr folgten zunächst die Gebrüder des Gefeierten nebst den Mitgliedern des Ausschusses und einigen anderen Teilnehmenden und dann die genannte Gesellschaft deutscher Studierender, sowohl von Universität wie Polytechnicum. Die Masse des Zugs nahm am oberen Fusse des Hügels Stellung, Angehörige und Führer nebst Fahne sowie einige Frauen, auf ihm selbst, die versammelte zahlreiche Menge ringsumher. Vier Redner wendeten sich an die Versammlung, der Vorsitzende des Vereins Herr Umlauft aus Böhmen

---

<sup>25</sup> Alexander Büchner (1827–1904). Jurist und aktiver 48er, 1852 Habilitation mit einer Arbeit über Byron an der Universität Zürich, 1853 Rückkehr nach Deutschland, ab 1855 Deutsch- und Englischlehrer an französischen Schulen, 1865 Habilitation an der Universität Caen mit einer Arbeit über Shakespeare und einer lateinischen Dissertation über die Poetiktheorie von Aristoteles bis Lessing. 1870 Einbürgerung und 1871 Lehrstuhlinhaber. Weitgefächerte Publikationen zur englischen und französischen Literaturgeschichte, einschließlich zahlreicher Übersetzungen ins Französische (Michael Werner/Michel Espagne, Alexander Büchner, Katalog 1987, S. 389–393.)

<sup>26</sup> S. Anm. 37.

<sup>27</sup> Es handelt sich um den am Polytechnikum studierenden Arthur Krupp (1856–1938), einen Neffen der firmengeschichtlichen Hauptperson Alfred Krupp (1812–1887) und Cousin von dessen Nachfolger Friedrich Alfred Krupp (1854–1902).

<sup>28</sup> Wohl eine Anspielung auf die im Schatten der Gründerkrise, von der auch Krupp betroffen war, und nach einem industriellen Parforceakt im Zeichen des beginnenden Wettrüstens am 1. Juni 1875 beendete und die Ära der Bronze- zugunsten von Stahlgeschützen abschliessende Neubewaffnung (Gert von Klass, Die drei Ringe. Lebensgeschichte eines Industrieunternehmens, Tübingen 1953, S. 150f.).

mit einer einleitenden Ansprache, Dr. Calmberg<sup>29</sup> mit der Hauptrede, Dr. Louis Büchner mit dem Danke der Familie, und zuletzt Herr Wilhelm Büchner mit einem Gedichte, ‘Erinnerung an meinen Bruder Georg’, welches nachher den Teilnehmern gedruckt eingehändigt ward.<sup>30</sup> Die Vorträge wurden durch zwei von der Versammlung gesungene Lieder, das alte Binzer’sche Burschenschaftslied ‘Wir hatten gebauet’, und Hoffmann’s von Fallersleben ‘Deutschland, Deutschland über Alles’,<sup>31</sup> eingerahmt.

Zum Schlusse seiner Rede legte Dr. Calmberg einen Lorbeerkrantz auf den Denkstein nieder, den jedoch nachher Fräulein Büchner<sup>32</sup> mit einem Blumenkranze vertauschte, um jenen als Andenken mitzunehmen.

---

<sup>29</sup> Adolf Calmberg (1837–1885) stammte aus Hessen und wurde 1867 von der Zürcher Regierung als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an das Lehrerseminar Küsnacht berufen. Er hatte am 16. Mai 1875 anlässlich der Stiftungsfeier der «Gesellschaft Deutscher Studierender» im Küsnachter Gasthof «Zur Sonne» mit «zündender Wirkung» einen Akt aus Büchners «Danton’s Tod» rezitiert. Als Calmberg «im Anschluss daran namens der Geschwister Büchner darum bat, die von der Einebnung bedrohte Zürcher Grabstätte des Dichters zu erhalten, fand er sogleich allgemeine Zustimmung». Hauschild, zit. Anm 11, S. 431.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 438f. (Zu W. Büchner s. Anm. 22.)

<sup>31</sup> August Daniel von Binzer (1783–1868), führender Burschenschafter, Jurist, Schriftsteller. Sein Lied «Wir hatten gebauet...» entstand nach der Auflösung der deutschen Burschenschaften durch die in geheimer Ministerkonferenz gefassten «Karlsbader Beschlüsse» der grösseren deutschen Bundesstaaten (August/September 1819) im Gefolge der Ermordung des russischen Staatsrats v. Kotzebue durch den Studenten L. Sand (28. März 1819). Diese Beschlüsse führten zu einem eingreifenden, ohne Augenmass operierenden Regime lange anhaltender politischer Überwachung, polizeilicher Verfolgung und harter Repression zur Kontrolle und Unterdrückung der freiheitlichen Regungen vor allem an den Universitäten und in der Presse, aber auch in der politisch sich regenden Bevölkerung überhaupt. Diese Phase bildet das Vorfeld der späteren Unruhen und Umrüste, in die sich Büchner hineinverwickelte.

<sup>32</sup> Von Luise Büchner erschien unter dem Titel «Eine Woche in Zürich» in: Der Frauen-Anwalt. Organ des Verbandes deutscher Frauenbildungs- und Erwerbvereine (1876) ein Bericht, den Reinhard Pabst im Georg-Büchner-Jahrbuch (1988/89) S. 410–413 veröffentlicht hat. In diesem Bericht wird auch Gottfried Kinkel (1815–1882, nach abenteuerlicher Laufbahn als Theologe, Dichter und 48er seit 1866 Professor für Archäologie und Kunstgeschichte am Zürcher Polytechnikum und Freund von Jacob Burckhardt) als Teilnehmer genannt, im Bericht von G. A. Wislicenus ist jedoch nur der an der Universität tätige Sohn erwähnt.

Am Abend vereinigte eine würdige gesellige Feier, unter dem Präsidium des stud. med. Herrn Steinmetz, die Teilnehmer an der Gedenkfeier, mit Einschluss der Frauen, im Saale des ‘Café Littéraire’<sup>33</sup> Ansprachen mit Toasten, inhaltreich in heiterem Ernst, Lieder – unter andern die ‘Wacht am Rhein’<sup>34</sup> – und der Vortrag zweier eigenen Stücke, womit der Komponist Herr Schulz-Beuthen<sup>35</sup> die Anwesenden erfreute, füllte die gemütliche Versammlung aus. An den Reden beteiligten sich besonders die früher Genannten sowie einige Andere, namentlich Dr. Kinkel, Sohn, Moleschott, Sohn<sup>36</sup>, G. A. Wislicenus und mit einigen Worten des Dankes Frau Heymann aus New York. Den Stoff zu den verschiedenen Reden boten in erster Linie der Gefeierte des Tages, die bahnbrechenden Vorkämpfe jener Zeit, das dankbare Andenken an alle unsere Toten aus der Vergangenheit und dem letzten Kriege und die Ermunterung der deutschen Jugend zur Erfüllung ihrer Pflicht gegen das Vaterland. Auch Abgeordnete der schweizerischen, italienischen und ungarischen Vereine aus den hiesigen Studierenden, mit welchen der deutsche Verein auf gutem Fusse steht, waren gegenwärtig. Erst etwa um Mitternacht ging die Versammlung auseinander.»

---

<sup>33</sup> Die seit 1846 als «Café littéraire» bestehende Gaststätte im Roten Turm war von den 1820er-Jahren an das «politische Hauptquartier» der Zürcher Liberalen bzw. Radikalen sowohl in den Auseinandersetzungen mit den Konservativen vor und nach 1839 wie mit dem 1868 zu Ende gegangenen persönlichen Regime Alfred Eschers. Zu diesen Liberalen gehörte auch der Hauswirt Büchners, Ulrich Zehnder, der zur Zeit der Zürcher Büchner-Feier noch lebte.

<sup>34</sup> 1854 von K. Wilhelm komponiertes, 1840 von Max Schneckenburger (1819–1849) verfasstes, Lied, das im deutsch-französischen Krieg 1870/71 zu grosser Popularität gelangt war.

<sup>35</sup> Heinrich Schulz-Beuthen (1838–1915), deutscher Komponist, 1866–1881 in Zürich tätig (Chris Walton, Heinrich Schulz-Beuthen [1838–1915]. Eine biographische Skizze mit seinen gesammelten Rezensionen für die «Neue Zürcher Zeitung», dem Libretto zur Märchenoper «Der Zauber schlaf» nach Mathilde Wesendonck und einem vollständigen Werkverzeichnis. 187. Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich auf das Jahr 2003, Zürich 2003.)

<sup>36</sup> Der Vater des Genannten, der Physiologe Jakob Moleschott (1822–1893), war Niederländer und 1856–1861 Professor an der heutigen Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich.

Der Verfasser dieses Berichts war Gustav Adolf Wislicenus (1803–1875), Burschenschafter mit Gefängniserfahrung, als Theologe im Gefolge von David Friedrich Strauss militant, amtsentheben und kriminalisiert. Er emigrierte vorübergehend in die USA und lebte seit 1856 in Fluntern, wo er auch das Bürgerrecht erwarb. Von seinen Söhnen war Paul Wislicenus (1847–1917) Gründer der Schülerverbindung «Germania», aus der 1864 für beide Hochschulen eine Studentenverbindung gleichen Namens hervorging. Diese pflanzte im selben Jahr die «Germanenlinde» an der Stelle, wo seit 1875 Georg Büchner ruht. Aus dieser «Germania», die in der Folge namengebend für die heutige Strasse wurde, entstand später jene «Gesellschaft deutscher Studierender»<sup>37</sup>, die 1875 hinter der eben beschriebenen Feier stand. Ein anderer Sohn, Johannes Wislicenus (1835–1902), wurde einer der führenden Chemiker seiner Zeit, war in Zürich nacheinander Professor an Kantonsschule, Universität und Polytechnikum, dessen Direktor er (seit 1861 eingebürgert) zehn Jahre später wurde. Am 9. März 1871 präsidierte Wislicenus (nach dem im deutsch-französischen Krieg mit dem besieгten Frankreich am 26. Februar geschlossenen Vorfrieden von Versailles) die deutsche Siegesfeier in der Tonhalle, die mit dem nach ihr benannten Krawall endete.<sup>38</sup> Die Zürcher Prominenz der alten Burschenschafter und Achtundvierziger schwenkte damals in die Unwiderstehlichkeit des Kaiserreichs ein. Zürich wurde nach 1870 im Gefolge der Reichgründung und der Bismarckischen Politik nicht nur Asyl der deutschen Sozialdemokratie, sondern auch Tummelplatz allerhand penetranter Teutomanien – von unbedarfspiessiger Vereinsmeierei bis hin zum chauvinistischen und imperialistischen «Alldeutschen Verband», dessen Gründung von Zürich-Deutschen ausging und am 9. April 1891

---

<sup>37</sup> Paul Wislicenus, Die Gründung der Gesellschaft Deutscher Studierender in Zürich. (Mitgeteilt von ihrem Hauptgründer, Dr. Paul Wislicenus-Berlin) in: Geschichte der Gesellschaft Deutscher Studierender in Zürich, Zürich, 1900. Hans Erb, Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833–1936, Zürich, 1937, S. 797.

<sup>38</sup> Hans Schmid, Der Zürcher Tonhallekrawall vom 9. März 1871 und seine Folgen, Zürcher Taschenbuch 1926, dazu die Darstellung und weitere Nachweise in der grundlegenden Monographie von Klaus Urner, Die Deutschen und die Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frauenfeld und Stuttgart 1976, S. 207ff. und 680ff.

in Frankfurt von dem vom jungen Alfred Hugenberg (1865–1951) mobilisierten Johannes Wislicenus präsidiert wurde, während sein Bruder Paul als Vorsitzender des Berliner Alldeutschen Verbandes fungierte.

Der Ansatz zu einer seinem Wesen fernen nationalpatriotischen Vereinnahmung Büchners bei dieser Zürcher Feier vom 4. Juli 1875 signalisiert – ein Vierteljahrhundert nach der 48er-Revolution – die nach der Reichsgründung aufkommenden Neigungen zu naivem bis aggressivem Kraftgebaren. Bezeichnend für das Nebeneinander von kritischer Reserve und nationaler Selbstbewunderung ist das Gedicht «Erinnerung an meinen Bruder Georg!» von Wilhelm Büchner, das mit den folgenden Zeilen schliesst:

«O, wär Dir doch vergönnt zu schauen,/ Wie dieses Schweizerland, Asyl für freie Geister,/ Auf's Neue immer wieder so sich ehrt,/ Dass es die Edelsten der Männer in seinen Gauen gastfrei birgt,/ Dass es auch für die Todten die heil'ge Erd' auf's Neue öffnet./ Um schöner sie zu betten, wo die Natur die schönste Zierde ist./ Ruh Du nun immer hier; ist's auch in Deutschlands Gauen anders / als zu der Zeit wo Du gelebt, die Freiheit birgt's noch nicht/Die Du erstrebt,/ Doch auch Dein Auge würde leuchten,/ Wenn Du den deutschen Geist jetzt säh'st.»<sup>39</sup>

Auffallend sind die damals unbemerkt Warnzeichen: Die Feier am Germaniahügel fand kurz nach der von Bismarck fehlkalkulierten «Krieg-in-Sicht-Krise» statt, die nicht die von ihm angestrebte Isolation Frankreichs ergab, sondern umgekehrt eine solche des Deutschen Reichs und diesem warnend eine gefahrdrohende Variante möglicher Konstellationen der europäischen Mächte vor Augen führte. Und in den Stunden der Zürcher Büchner-Feier eröffneten Schüsse gegen eine türkische Karawane in der Herzegowina die Dauerkrise auf dem Balkan, die im Sommer 1914 eine seit langem latente Krieg-in-Sicht-Situation in die Explosion eines Weltkriegs kippte, mit ungeahnt katastrophalen Kettenreaktionen und Ausläufern bis in unsere Gegenwart.

---

<sup>39</sup> Jan-Christoph Hauschild, op. cit. Anm. 11, S. 438f.

Die Wiedergabe der Briefstellen folgt, orthographisch modernisiert, der kritischen Studienausgabe von Jan-Christoph Hauschild: Georg Büchner Briefwechsel, Basel und Frankfurt a. M. 1994; sie im einzelnen nachzuweisen erübrigts sich durch die Datierungsangaben.

In den üblichen Nachschlagewerken greifbare historische und biographische Angaben werden nicht belegt.

Abgekürzt zitiert werden:

Hauschild:

Jan Christoph Hauschild, Georg Büchner. Biographie, Stuttgart 1993.

Katalog 1987:

Georg Büchner: 1815–1837; Revolutionär, Dichter, Wissenschaftler; [Katalog der Ausstellung Mathildenhöhe, Darmstadt, 2. August – 27. September 1987], Basel-Frankfurt am Main 1987.

